



## **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Interesse an wissenschaftlichen Untersuchungen ist abhängig von den Lebensbedürfnissen. Ernährung und Religion stehen im Mittelpunkt. Andere Ausschnitte des wissenschaftlichen Kreises. Die Sprache, ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](#)

Gefühl ist Alles.  
Goethe.

Der unmittelbaren Teilnahme des Menschen können, seinen Hauptbedürfnissen entsprechend, nur zwei Klassen von Untersuchungen gewiss sein. Entweder diejenigen, welche zu seiner Ernährung und körperlichen Wolfart in engster Beziehung stehen, oder diejenigen, welche seiner Lebens- und Weltanschauung dadurch einen ideellen Abschluss gewähren, dass sie die Person des Menschen mit allen ihren Empfindungen und Bestrebungen an einen letzten Grund der Welt und des Weltlaufs anknüpfen.

Entweder der Mensch lernt etwas, wodurch seine Herrschaft über die Natur erweitert wird, sodass ihre Kräfte seinen dringendsten Zwecken in erhöhtem Masse dienstbar gemacht werden, sodass sein sociales Leben eine Verbesserung erfährt, oder er eignet sich einen metaphysischen Glauben an, welcher seine seelischen Bedürfnisse befriedigt, seine etwaigen Kummerisse und seine Ratlosigkeit gegenüber den harten Rätseln des Weltlaufs vielleicht zur Resignation, zur Ergebung in Gottes Willen beschwichtigt, vielleicht sogar das bedrückende Dunkel des irdischen Treibens durch einen tröstlichen Strahl des hoffenden Idealismus verklärt.

Von den Bedürfnissen des Magens abgesehen, dessen rastlose Wirksamkeit die Verwandlung der äussersten Oberfläche unsres Erdballs, die Bearbeitung der Pflanzen- und Tierwelt wesentlich hervorbringt, will die Menschheit, einem völlig er-

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.

laubten Epikureismus gemäss, auch beruhigt, erbaut und getröstet sein. Diese zweite, ebenso edle wie schwierige, Aufgabe fällt der Ethik und Religionsphilosophie zu.

Daneben freilich gibt es Künste, deren Genüsse, obgleich im Ganzen nur vorübergehend und keineswegs von Allen gleich deutlich, tief und edel empfunden, durchaus nicht wertlos sind. Endlich kommt die Erkenntnis anderer geistiger Dinge hinzu, theoretische und historische, deren Untrennbarkeit man zuweilen beklagen muss. Aber wir wissen es ja zur Genüge, dass ohne Theorie kein geschichtliches Wissen erreichbar ist, obgleich es völlig ausreichend ist, wenn der Historiker unbewusst mit theoretischen Voraussetzungen arbeitet. Andrerseits ist kaum ein theoretisches Wissen zu erlangen ohne die endlosen und oft so kleinlichen Bemühungen der empiristischen Forschung. Diese doppelte Forderung erhebt denn auch die Sprachwissenschaft.

Demgemäß lässt sich, wenn es wahr ist, dass stets der Mensch dem Menschen das Wichtigste ist, auch eine Untersuchung der Art, wie die vorliegende ist, rechtfertigen. Dies wäre um so mehr zu hoffen, wenn Erscheinungen auf dem Gebiet der Sprache analog sind andern geschichtlichen Vorgängen. Denn alsdann muss sich zeigen, dass eine gewisse Eigenart des menschlichen Geistes sich nicht nur bei der Überlieferung der Sprache betätigt, sondern dass dieser selbe Grundzug auch auf andern Gebieten der Überlieferung seine wohlbekannte Wirksamkeit geltend macht. Sitten, Gebräuche, Einrichtungen sind Gegenstand der Überlieferung; behalten sie im Lauf der Zeiten ihren alten, ursprünglichen Sinn? Sind sie alle, so wie sie bestehen, nach unserer Meinung noch zeitgemäß? Oder passt auf einige jene Kritik, dass sie nur im Recht sind oder zu Recht bestehen, weil sie im Besitze sind, d. h. weil sie ihren festen Platz in der Überlieferung behaupten? Zwischen diesen beiden Gebieten des geistigen Lebens wird es wol an Analogien nicht fehlen.

Der Inhalt menschliches Wesens lässt sich durch die beiden Kategorien Wille und Erkenntnis bezeichnen. Setzen wir nun eine Verschiedenheit zwischen Wissen und Glauben, wie üblich, voraus, so müsste der Glaube in die Sphäre des Willens fallen. Wille und Erkenntnis stehen jedoch, wie nicht anders zu erwarten, in Wechselwirkung. Ohne Willen hätten wir keine Erkenntnis und sie wiederum lenkt oft unsren Willen. Das grosse Gebiet des Wissens beeinflusst unsren Glauben, aber der Glaube geht auch, ohne sich um den Widerspruch des Wissens zu kümmern, seine eigenen Wege. In erster Linie der religiöse Glaube, in zweiter Linie der wissenschaftliche, welcher sich einstweilen an einer Hypothese genügen lässt. Der erste bewirkt eine allgemeinere und tiefere Befriedigung des Gefühls als der zweite. Wie oft haben sich die Menschen bemüht, beide zu einer einzigen Harmonie zu vereinigen! Dieses ernsthafte Spiel, Wissen mit Glauben zu verschmelzen, den Glauben in den Rang des Gewussten zu erheben, das Schwanken zwischen Gefühl und Anschauung, die Neigung aus der einen Sphäre Stützen für die Gedanken der andern zu entlehnen, ist das Schema für einen sich stetig wiederholenden grossen Vorgang der Geschichte, ja vielleicht schliesslich ihr wesentlichster und tiefster Inhalt. Die tiefmenschliche Bedeutung dieses Vorganges findet sich aber, wie es scheint, im Kleinen wieder. Denn die Sprache zeigt ebendies, insofern sie aus Gefühl entsteht und gelegentlich wieder ganz zu Gefühl wird. Zwar formt sie Laute, welche zuerst nur Gefühlswerte sind, zu Worten; aber sowol diese Worte im einzelnen verflüchtigen sich mitunter zu einem Hauch des Gefühls, als auch machen die aus ihnen, oft in funkelnder Pracht, erbauten Häuser zuweilen nicht den handgreiflichen Eindruck sinnlicher Anschaulichkeit, als vielmehr den einer schönen Luftspiegelung, deren Schönheit uns für ihre vorüberrauchende Kürze und schattenhafte Vergänglichkeit entschädigen muss.

Nun ist Bildung die Fähigkeit teilzunehmen an dem Leben

eines andern Geistes, sowol an seinem Wissen, als auch an seinem künstlerischen Empfinden und Wollen; also ist Bildung eine Forderung sich lebendig betätigender Menschlichkeit. Wenn hier versucht wird, der Empfindungsweise der Menschen in einer abgegrenzten Zeitspanne geschichtlicher Überlieferung nahe zu kommen und dabei eine allgemeine Anschaugung von der Art solcher Überlieferung zu gewinnen, so darf dieser Versuch, wenigstens seiner Absicht nach, seine Zugehörigkeit zu Böckhs Philologie in Anspruch nehmen, welche das Leben der Welt nach- und mitleben wollte. Allerdings liegt das Gebiet dieses Versuches der Peripherie des menschlichen Kreises näher als dem lebendigen Mittelpunkt. Der lebendige Mittelpunkt blosser Wissenschaft nämlich ist jener oben genannte: Ethik und Religionsphilosophie. Jede Wissenschaft jedoch, welche nicht eigentlich tot ist, muss auf diesen Mittelpunkt hindeuten, ja hindrängen, um so ihren Zusammenhang mit dem Organismus alles Wissens zu erweisen.

Fechner (Kleine Schriften p. 327) nennt den Kreis das Symbol der Selbstliebe, des Egoismus. Der Egoist lasse nur Strahlen gegen die Peripherie ausgehen, damit angemessene Gefühle und Empfindungen in seine Seele durch die Rückwirkung kommen; was er auch tun mag, davon habe nichts auf eine Seele ausser ihm einen Zweckbezug; der aus dem Mittelpunkt des Kreises kommende Strahl werde ewig wieder in ihn zurückgebrochen. Ein so egoistisches Wesen ist auch der Organismus der Wissenschaft, oder sollte es wenigstens sein; alle ihre Einzelbetätigungen sollen nach dem Mittelpunkt, der ihre Keime eigentlich aus sich entlassen hat, zurückstrahlen.

Erreicht sie dies, so ist sie lebendig, selbst wenn sie „gelehrt“ ist. Und wenn wir Plato glauben, so können wir uns beim Beginn unserer Wanderung mit seinen Worten gürten (Leg. I p. 650 B) *τοῦτο μὲν ἀρ' ἂν τῶν χοησιμωτάτων ἐν εἴη τὸ γνῶναι τὰς φύσεις τε καὶ ἔξεις τῶν ψυχῶν τῇ τέχνῃ*

ἐκείνη ἡς ἔστι ταῦτα θεραπεύειν ἔστι δέ πον, φαμέν, ὡς  
οἴμαι πολιτικῆς.

Die muntere Redensart „scher' dich zum Teufel“ ist in mehrfacher Hinsicht belehrend. Denn erstens wird sie von vielen Menschen, vielleicht grade von solchen am meisten angewendet, welche gar nicht an den Teufel glauben. Zweitens weiss der, welchem die Worte zugerufen werden, nicht, wohin er gehen soll, falls er wirklich geneigt wäre, jener Aufforderung Folge zu leisten. Drittens ist der Redende sich im voraus darüber klar, dass sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen wird. Nur eins wird erreicht: das Gefühl oder die Stimmung des Redenden hat sich durch diese Entladung befriedigt und der Angeredete ist über das Gefühl, welches er in diesem Augenblick erregt, nicht in Zweifel.

Jene Worte dienen also nur dazu, ein Gefühl oder eine Stimmung auszudrücken; sie enthalten keine Anschauung, so lebendig sie sind, wenn nicht die vom Gehen. Die Vorstellung des Teufels, obgleich es ein Wort ist, ist kaum eine Vorstellung zu nennen, wenn und weil an das Dasein des Teufels nicht geglaubt wird. Logisch genommen würde die Redensart besagen: wenn es einen Teufel gibt und wenn mein Wunsch hinreichend ist, dich in seinen Bereich zu bringen, so wünsche ich, dass du zum Teufel gehst. Psychologisch hat sie nur den Inhalt, das Gefühl der Abneigung in Worten auszudrücken.

Beispiele dieser Art, in welchen das Wort nur noch Substrat eines Gefühls ist, sind nicht so selten. Wir reden davon, dass es höllisch kalt ist; weder in dem Sinne, dass wir an eine Hölle glauben, noch in dem, dass dieser Aufenthaltsort der Inbegriff schauriger Kälte ist. Sondern höllisch kalt ist sehr kalt. Wenn der Dichter behauptet, dass die Jahre pfeilschwind fliehen, so redet er kaum aus seiner Anschauung oder in der Erwartung, bei uns eine den Worten entsprechende An-